



**Friedrich Wilhelm Raiffeisen**

# Der gute Kerl vom Westerwald

Während Karl Marx den Kapitalismus stürzen will, hilft ein junger Dorfbürgermeister verarmten Bauern mit praktischen Ideen: Er vermittelt kleine Darlehen und macht mitten in Deutschland die Genossenschaft populär – ein Erfolgsmodell gerade heute wieder

[ VON MICHAEL SCHOPHAUS ]

**D**ie Bauern glauben an das Ende der Welt. Sie fürchten Gott und die strenge Strafe ihrer Sünden. Als im August sogar Schnee auf die Felder fällt, knien sie sich ins feuchte Elend und beschwören den Himmel. Wo ist die Sonne? Sie werfen ihre letzten Taler in den Klingelbeutel, aber es hilft alles nichts. Die Krautfäule kriecht wie ein gieriges Tier über die Kartoffelpflanzen und zerfrisst die Ernte auf den Hängen des Westerwalds.

## Die Bauern des Westerwaldes hungern und hoffen auf ein kleines Wunder

Der Teufel wird uns holen, tuscheln die Menschen im frommen Nest Weyerbusch. Sie zweifeln an ihrem Leid. Doch sie wissen nicht, dass das Wetter so verrückt spielt, weil zwei Vulkane in der Südsee ihre Asche ausspucken.

Der Hunger bohrt in den Mägen, und der Verzicht zehrt fast jede Hoffnung auf. Sie rupfen lustlos Zichorie aus der Erde, weil sie am Wegrand wächst, und brühen sie zur Suppe auf. Stopfen sich Sauerkraut in die Mäuler, die Fässer sind noch gut gefüllt. Doch nach dem kalten Sommer 1846 folgt ein kalter Winter. Die Preise für Lebensmittel steigen, und die Hoffnungen der Bauern sinken. Sie warten auf ein kleines Wunder, das sie aus ihrer großen Not befreit.

BILDNACHWEIS: AKG, ULLSTEIN/PETER WELLMER



Ein junger Kerl im Rathaus will es bewirken. Er wird mit nur 26 Jahren Bürgermeister in Weyerbusch und hält es für die verdammte Pflicht eines Christen, den Menschen zu helfen. Friedrich Wilhelm Raiffeisen, geboren 1818, ist das siebte von neun Kindern. Er weiß, wie Hunger schmerzt. Als sein Vater schwer krank wird und die Familie verarmt, geht er zur preußischen Armee, um besser für sie zu sorgen. Für die höhere Schule fehlt ihm das Geld. Danach wird er Verwaltungsbeamter und macht zaghaft Karriere. »Mit dem Glauben an Gott ertrug ich mein Schicksal«, sagt er, und jetzt, findet er, »

## Gemeinsames Werk

Mithilfe einer Karte besprechen die Bauern einer Genossenschaft im Schwarzwald die weiteren Arbeitsschritte (Foto 1935 veröffentlicht)

## Eleganter Weltverbesserer

Fliege, Anzug und Brille können täuschen: Raiffeisen ist vor allem um das Wohlergehen der Leute auf dem Dorf besorgt (undatiertes Foto)



**Die Heimatgemeinde**  
Sein Großvater und Vater waren in der Gemeinde Hamm im Westerwald schon Bürgermeister. Rechts der Hof der Kirche, in der Friedrich Wilhelm Raiffeisen getauft und konfirmiert wurde (Foto von 1858)

» ist es Zeit, etwas von seinem kleinen Glück zurückzugeben. Er gibt es in einer Form zurück, die bisher keiner kennt. Er gründet den »Weyerbuscher Brodverein«, in dem wohlhabende Bürger Geld vorstrecken, damit die Stadt genug Getreide kaufen kann. Raiffeisen kann so große Mengen günstig erwerben und lässt Brot backen, das er preiswert verkauft. Wem das noch zu teuer ist, der darf es auf Schuldschein kaufen und später auslösen. »Was dem einzelnen nicht möglich ist«, sagt Raiffeisen, »das vermögen viele.« Er hat gerade das Prinzip der Genossenschaft erfunden, das bis heute gilt und vor allem im Wohnungsbau sehr beliebt ist.

**Vom Onkel lernt er, dass man manchmal heimlich den Opferstock plündern darf**

Wir helfen, euch selbst zu helfen. Das wird der Grundsatz des mutigen Bürgermeisters. Er hat diese Zuversicht von seinem Taufpaten Georg Seippel geerbt, der Pfarrer ist und ihm schon als Kind zeigt, dass man Gott nicht immer bloß fürchten muss. Seippel ist sein Lehrer und paukt Rechnen und Schreiben mit ihm, aber er lehrt ihn auch eine herrische Sicht auf die Freiheit und die Lust auf diesen starken Willen, der sein Leben prägen wird. Er macht es seinem Neffen vor, wenn er heimlich den Opferstock plündert, um ihn in Hungersnöten unter den Ärmsten seiner Gemeinde zu verteilen.

Friedrich Wilhelm vergisst die Lehren seines Onkels nie. Er denkt zwar häufig anders, wenn er behauptet, dass Geschenke den Charakter verderben. Aber genauso wie der freche Priester hat die von ihm verehrte Mutter den liebens-

**Geben und Nehmen**

Die erste Genossenschaftsbank entsteht 1825 im Harz: Dabei schließen sich Finanziers und Kreditnehmer zu einem Wirtschaftsbetrieb zusammen. Neben Raiffeisen macht Hermann Schulze-Delitzsch die Idee populär. Heute gibt es hierzulande 8000 Genossenschaften mit 22 Millionen Mitgliedern. Seit 2016 zählt das Konzept zum Immateriellen Kulturerbe der Menschheit. In Deutschland werden jährlich 300 neue Genossenschaften gegründet.

werten Hang gefördert, stets das Gute im Menschen zu sehen. Sie hält ihn an, für andere da zu sein und liest ihm jeden Abend aus der Bibel vor. Amalie muss sich um alles kümmern, weil ihr Mann an Tuberkulose leidet und kaum das Bett verlässt. Die Kinder lieben ihren erschöpften Vater, doch ins Leben hilft ihnen die Mutter.

Ihr Sohn steigt auf, befreit sich vom klebrigen Muff der Armut, geht stramm seinen Weg. Er wird 1838 zum Unteroffizier befördert, hält sich tapfer, aber irgendwas stimmt nicht mit den Augen. Die Gläser der Brille werden dicker, bald kann er nur noch Schemen erkennen. Er darf keine Waffe mehr tragen. Nach fünf Jahren muss er aus der Armee ausscheiden und geht nach Koblenz auf die Inspektionsschule. »Ich lerne jetzt Beamter«, sagt er, traurig, fast.

Die »Euterpier« heitern ihn wieder auf, ein Jugendbund aus ehemaligen, trinkfesten Pennälern, die sich dem Wahlspruch »Fromm, frisch, fröhlich, frei« verschreiben und ihn mit ihrem unerschütterlichen Humanismus prägen.

Er trinkt Bier, schwadroniert bis tief in die Nacht über den Segen der Demokratie, und wenn der Suff am größten ist, geben sie sich griechische Namen wie Eumolpos oder Terpsichore. Nie mehr wird das Leben so leicht und heiter wie in den lauten Kneipen am Rhein sein. An einem der Abende verliebt sich Friedrich Wilhelm in die Apothekerstochter Emilie Storck aus Remagen, nach der Heirat 1845 siedelt er mit ihr nach Mayen in die Eifel über und wird dort Kreissekretär. Er ist jetzt angekommen und mischt sich unters Volk, um von dessen Ängsten zu erfahren. Er will alles selbst sehen, selbst



Schild an einem Haus in Bad Füssing, Bayern (links), Wandbemalung in Niedersulz, Österreich (unten)

hören und am Schreibtisch nicht nur den Staub von Bittgesuchen wischen. »Das Beispiel nützt allein«, sagt er, »Versprechen macht Schuld, und Worte nützen nichts.«

**Sollte sein Brodverein scheitern, dann ist er als preußischer Beamter erledigt**

Der junge Bürgermeister will die Not der Menschen mit seiner Nächstenliebe an den Wurzeln packen. Er lässt Kies auf ihre Wege werfen, damit die Räder der Pferdekarren bei Regen nicht im Schlamm versinken. Er lässt Bäume pflanzen, weil er an die gute Kraft des Waldes glaubt. Vor allem lässt er neue Schulen bauen, in denen die Kinder nicht mehr hustend in feuchten Räumen hocken müssen. »Der beste Kampf gegen die Armut ist die Bildung«, sagt Raiffeisen, und weil er in der Armee als Oberfeuerwerker ausgebildet wurde, kann er die Handwerker überwachen und ihre Arbeit eigenhändig abnehmen.

Aber erst in Weyerbusch wird er zum Helden der Armen. Der Widerwillen ist groß, als er den Reichen an die Geldbörse will, und sogar Hass schlägt dem forschen Weltverbesserer entgegen. Er weiß, er ist die längste Zeit preußischer Beamter gewesen, wenn sein Brodverein ein Misserfolg wird. Wenn die Hoffnung schrumpft wie die Kartoffeln auf dem Acker. Friedrich Wilhelm muss an jede Tür der vermögenden Dörfler klopfen, bis er ihnen den Argwohn und die Gier austreibt. Bis sie seine Idee der Genossenschaft verstehen. Er schimpft auch über jüdische Wucherer, was ihm den Vorwurf einbringt, ein Antisemit zu sein. »Ich habe mich nie an der

Hetzerei gegen die Juden beteiligt«, sagt er später. Bis heute wird ihm das nicht geglaubt.

Er geht ein großes Risiko ein, doch sein fester Glaube an die Ehrlichkeit gibt ihm recht. Die Hitze des nächsten Sommers vertreibt die Fäule auf den Feldern und die Bauern zahlen das Geld bis auf den letzten Taler zurück. Wir helfen, euch selbst zu helfen. Das bleibt sein tief gelebter Grundsatz, wo immer er auch Bürgermeister wird. Raiffeisen gründet in Flammersfeld den »Hülfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirthe« und setzt sich mit seinem Heddesdorfer Wohltätigkeitsverein über eine Darlehenskasse für verwaarloste Kinder und die Beschäftigung entlassener Sträflinge ein.

Doch das Leben ist nicht gut zu ihm. Schon gar nicht gerecht. So viel er auch für andere tut, er spürt bald die Kälte dieser schweren Zeit. Seine Frau stirbt mit 36 Jahren, nur vier der sieben Kinder überleben mehr als die ersten Monate. Die Augen werden noch schlechter, als er sich mit Typhus ansteckt. Er muss frühzeitig in Pension. Weil das Geld nicht reicht, dreht er Zigarren und betreibt bis zu seinem Tod einen kleinen Weinhandel. 1888 bekommt er eine Lungenentzündung, an der er jämmerlich erstickt.

Raiffeisen wurde nur gut einen Monat vor Karl Marx geboren. Während Letzterer eine Weltrevolution propagierte, hat der kleine Beamte still die Spuren für Gemeinsinn gelegt. Der Traum vom Kommunismus ist längst geplatzt, doch die großartige Idee von Raiffeisen spürt man heute oft noch im Geldbeutel. ■

**LESETIPP**

Paul-Josef Raue: »Raiffeisen: Ein Leben für eine gerechte Gesellschaft«. Klartext 2018, € 19,95

**»Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass, selbst im günstigsten Falle, die wohltätige Wirkung der Vereine nur eine allmähliche sein kann«**

**Friedrich Wilhelm Raiffeisen in seinem Buch »Die Darlehenskassenvereine« von 1866**

**Exportschlager**  
Eine Zweigstelle der Raiffeisenbank in Bukarest, Rumänien

